

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1891**

179 (3.7.1891)



Großherzogthum Baden.

Karlsruhe, den 2. Juli.

General-synode der evangelischen Landes- kirche. Um 8 Uhr gestern früh eröffnete Präsident Dr. Lamey mit Gebet die erste Sitzung. Der Generalbericht des Oberkirchenraths wurde in einigen Punkten besprochen. Defan Käpfe drückte sein Bedauern über die Ablehnung der angeregten Einführung eines Todtenseßes aus. Geh. Regierungsrath Salzer wünschte eine reichlichere Anschuldigung der Kirchen; den Bauinspektionen möchte in dieser Richtung von der Synode eine Anregung gegeben werden. Prälat D. Doll erklärte, die Kirchensynode könnten eventuell auch auf die Beschaffenheit der Gebäude ausgeht werden. Kirchenrath Schellenberg schloß sich dem Wunsche des Abg. Salzer an. Stadtpfarrer Schmidt verbreitete sich über die segensreiche Thätigkeit des Landesvereins für innere Mission. In finanzieller Beziehung sei aber die Lage des Vereins nicht die wünschenswerthe. Redner regte die Frage an, ob nicht die bisher nur empfohlene Kollekte für die innere Mission unter die händigen Kollekten aufgenommen werden könne. Oberkirchenrathspräsident Dr. v. Stoesser erklärte sich gerne bereit, die angeregte Frage im Schoße des Oberkirchenraths zu erwägen. Die Synode wendete sich darnach zur Berathung der Vorlage betreffend die Bekämpfung des leichtfertigen Schwörens und des Meineids. Die Vorlage führt aus: Alles, was die badische evangelische Kirchenbehörde zur Zeit bei der Groß- Staatsregierung behufs Bekämpfung der Meineide und des leichtfertigen Schwörens in Antrag bringen könnte, würde sich dahin zusammen fassen lassen, daß die Groß- Staatsregierung aus ihrerseits auf die in Aussicht zu nehmende Aenderung der Reichsjustizgesetze behufs Verminderung der Zahl der Eide und Zulässigkeit einer gemeinschaftlichen Eidesabnahme hinarbeiten, eventuell daß sie eine ähnliche Weisung an die Staatsanwaltschaft geben möge; daß sie ferner bei Ueberwachung der Rechtspflege in unserem Lande, namentlich bei Dienstvisitationen, ihr Augenmerk stets darauf richten möge, daß die Richter, so weit es ihnen unter den bestehenden Verhältnissen möglich ist, die Eides- bekehrung und die Eidesabnahme mit der Würde und Feierlichkeit umkleiden, welche dem Eide gebührt. Im Uebrigen wird es die wichtige Aufgabe der Kirche und der Schule sein, durch die Pflege der Wahrhaftigkeit in unserem Volke und durch die Belehrung über die Heiligkeit des Eides dem einwirkenden Leicht- sinn und Frevel entgegenzuwirken. Von dem Geistlichen ins- besondere darf die Kirchenbehörde voraussetzen, daß er die Gelegen- heit, welche ihm der Religionsunterricht und namentlich der Konfirmandenunterricht und die Christenlehre zur Belehrung der Jugend bietet, reichlich ausnütze. Auch in der Predigtthätigkeit hat der Geistliche Anlaß, den Eid zum Gegenstand ernstlicher Betrachtung zu machen; und wenn auch die Vorchrift einer jährlichen Predigt über Eidesstreue nicht mehr besteht, so weisen doch die geltenden Perioden der Geistlichen darauf hin, in gewissen Zeiträumen den Eid in der Predigt zu behandeln. Auch seelsorgerlich wird er — wenigstens in den Vororten — in der Lage sein, wo ihm bekannt geworden, daß ein Mitglied der Gemeinde einen Eid schwören solle, warnend und belehrend ein- zugreifen, und es ist vielleicht besser, wenn die Inanspruchnahme des Richters und des Geistlichen des letzteren dem Tactgefühl des Richters und des Geistlichen völlig anheimgegeben werden, als wenn allgemeine Vorschriften ergehen, deren Anwendung auf den einzelnen Fall doch wieder dem Belieben oder dem Ermessen des einzelnen Beamten anheimgestellt bliebe.

Landgerichtspräsident Dr. Kiefer äußerte, er glaube, daß die meisten gegen die Meineide in's Feld geführten Mittel nicht die gewünschte Wirkung haben werden. Er glaubt, daß die Verstärkung der Anklage durch energische Staatsanwälte viel wirken könne. Dann aber sei nach seiner Ansicht vor Allem harte Bestrafung der Meineide sehr werthvoll. In der Jugend könne in dieser Frage sehr viel getan werden. Geheimrath Dr. Peinze ist der Ansicht, daß der Haupt- mitschuld in dem zu vielen Schwören liege, was nicht ohne Ein- fluß auf die Beurtheilung des Eides sein könne. Familie, Schule und Kirche müßten berufen sein, die Jugend so zu erziehen, daß die Zahl der Meineide sich verringere.

Emmy.

Novelle von D. Bach. (Schluß.)

Heute galt es, den Geburtstag des jüngsten Töchterchens Verdecks zu feiern. „Rast und die Gläser ergreifen und auf das Wohl des Geburtstagskinds trinken!“ rief mit frischer Stimme Fürst Karl, der aufstehend sein Glas erhob. „Wäge es die Freude seiner Eltern werden und der Mutter gleichen an Anmuth und Güte.“ Erdröhend blickte Emmy auf ihr kleines, jetzt zwei Jahre altes Töchterchen nieder, das sie auf ihrem Schoße hielt und das die weißen Armechen bittend zu der Mutter erhoben hatte, um mit dem kleinen Gläschen anzustoßen. Lieblosend hob sie das reizende Kind zu dem Freunde empor, der sein Glas hell mit dem des Kindes zusammenklängen ließ. „Und möge es einst einen Freund finden, wie ich ihn gefunden.“ sagte Emmy herzlich, „der ihm treu bleibt in allen Fähr- lichkeiten des Lebens.“ Mutter klangen die Gläser zusammen, da plägte Baron Ohlen, der seinen einige Wochen dauernden Urlaub bei dem alten Freund Verdeck verlebte und der jungen schönen Herrin des Hauses seine eberrhetorischen Huldigungen darbot, mit den Worten heraus: „Aber keine Freundin, wie — verdammt, ich alter Hefel,“ unter- brach er sich, als er das Erblichen Verdecks bemerkte, „muß ich die Dummheit machen!“ Emmy schritt mit einem beruhigenden Lächeln auf ihren zu Boden blickenden Gemahl zu, küßte seine Stirn und vollendete die unterbrochene Rede Ohlens mit den Worten: „Keine Freundin, wie Jenny von Wittinghoff, wollen Sie sagen. Der Name erschreckt mich so wenig mehr, daß ich wohl wissen möchte, was aus ihr geworden. Wissen Sie es, Baron Ohlen?“ Ein fast schüchternes Blick Ohlens traf Verdeck. „Darf ich es riskiren, etwas von dem hübschen Satan zu erzählen?“ fragte er. Verdeck suchte die Achseln. „Wenn Ihnen das Schweigen zu schwer wird, meinthewegen! Für mich existirt sie nicht mehr und meine Neugierde haben Sie nicht erregt.“

Oberkirchenrath Bujard pflichtete den Ausführungen des Vorredners bei.

Nachdem Abg. Ringwald noch den Wunsch geäußert, die Eidesabnahme möge mit größerer Feierlichkeit vollzogen werden, hatte die Diskussion über diesen Gegenstand ihr Ende erreicht. Professor Dr. Baffermann erstattete den Bericht über die Petitionen des Obermarkgräflichen Sängerbundes und des Schopfheimer Bezirksängerbundes um Zurücknahme des Verbots, Gesangsaußführungen weltlichen Charakters in den Kirchen abzuhalten. Redner anerkennt zwar die hohe Bedeutung des Volks- gesangs, doch sei es wohl nicht angängig, daß in Kirchen unter Umständen auch Trint- und Liebeslieder gesungen werden. Der Anschluß beantrage Uebergang zur Tagesordnung.

Defan Fischer vertrat die in der Petition vorgetragene Ge- sichts- und Vertheilung. Vielleicht könnte für einzelne Landesstellen doch eine Ausnahme von der oberkirchenrathlichen Vorschrift gemacht werden. Die Abgg. Grether und Ringwald beantragten Ueber- weisung zur Kenntnisaufnahme. Abg. Grether begründete diesen Antrag.

Oberkirchenrathspräsident Dr. v. Stoesser vertrat den im Kommissionsbericht niedergelegten Standpunkt. Gesangsfeier für kirchliche Zwecke könnten in den Kirchen abgehalten werden, alle anderen dagegen nicht. Redner will damit keineswegs den Volks- gesang verkennen, er schätz ihn vielmehr sehr hoch, denn man müsse darauf Bedacht nehmen, daß das Volk in anständiger Weise frohlich zu sein verlerne.

Defan Ringer glaubt, man würde dem Reiche Gottes einen Dienst leisten, wenn man den Gesangsfeiern die Kirchen einräume. Defan Fischer ist für den Kommissionsantrag.

Defan Fischer schloß sich dem Antrag Grether an, doch dieser blieb in der Minderheit und der Kommissionsantrag wird ange- nommen. Ein Antrag des Defan Käpfe geht dahin: „Es möchten die Kosten für die Vorstellung von neuernannten Geistlichen in den- jenigen Fällen, in welchen die Verhältnisse dies billig erscheinen lassen, nicht den Gemeinden selbst zugemuthet werden, sondern auf die Diözesantasse übernommen werden. Die Entscheidung hierüber bleibt dem betreffenden Diözesanausschuß überlassen.“ Dieser Antrag wurde, nachdem Oberkirchenrath Henrici sich zustim- mend geäußert hatte, angenommen.

Den Schluß der Berathung bildete eine eingehende Debatte über drei von dem Synodalen Köffel gestellte Anträge.

§ (Sprigen der Reben.) Ueber das in letzter Zeit in der Presse viel erörterte Sprigen der Reben gegen die Folgen der Blattfallkrankheit bringt ein Organ der katholischen Volks- partei, der „Kathol. Anzeiger für Stadt und Land“, die ff. be- merkenswerthe Auslassung: „In Mündweier sollen sich die Rebe- lute gewaltam der Rebenzweigerei widersetzt haben. Auch im Kinzigthale herrscht da und dort große Erbitterung wegen der bezugsamtlichen Vorschriften, ja manche Rebenerbe beabsich- tigen sogar infolge dieses Anzuges die Reben einfach auszubaden. Ein derartiges Vorgehen der Rebe lute zeugt nach meiner uners- chütterlichen Ueberzeugung von großem Unverstande. Das Be- sprigen der Reben ist nun einmal, wie die Erfahrung hundert- fache bestätigt, bis jetzt das einzige wirksame Mittel, die kranken Reben zu retten und den Untergang des Weinbaus zu verhinder- dern. Ich selbst habe am Bodensee mich von der Wirksamkeit des Besprigens vollkommen überzeugt. Dort herrschte die fatale Blattfallkrankheit schon anfangs der achtziger Jahre. Unlähmlich fiel schon Mitte August oder noch früher das Laub ab; infolge dessen konnten die Trauben nicht reif werden, es gab fast gar keinen Wein und der wenige war sehr sauer, endlich wurde auch das Holz für's kommende Jahr nicht reif. Belehrt durch den Herrn Hofrath Dr. Kessler, begannen Einzelne mit dem Besprigen der Reben. Von Andern — das waren natürlich die Pfiffigeren — wurden sie deshalb freilich verpöndelt und verhöhnt. Allein auch da bewahrheitete sich das Sprichwort: „Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“ Als der Herbst kam, hatten die Sprigler weit mehr Trauben, die Trauben waren vollkommen reif, der Wein deshalb gut und hoch im Preise, das Holz für das kommende Jahr vollständig ausgereift. Die Spötter aber machten lange Gesichter, denn ihre Reben waren fast ganz kahl, die wenigen Trauben, die davon gekommen, nicht reif, der Wein fast ungenießbar und werthlos, endlich das Holz nicht reif und

der Herbst für das kommende Jahr schon wieder zum voraus verloren. So hat das Besprigen den Einen tausende von Mark genügt, das Nichtsprigen den Andern tausende von Mark geschadet. Jetzt waren auch die Spötter durch Schaden klug geworden und heute sprigen sie alle ohne Ausnahme. — Aber der polizeiliche Zwang! Man sollte jedem freistellen, ob er sprigen wolle oder nicht — so sagen Viele. Nun ja; wir wollen über die Berechtigung oder Nichtberechtigung des Zwangs nicht dispu- tieren, sondern den einzelnen Rebenten ruhig die Wahl lassen zwischen der Freiheit, ihre Reben zu ruiniren, und dem Zwange, sie zu erhalten. So liegt die Frage vom praktischen Standpunkte aus. Wir meinen nun, einem vernünftigen Manne, der nicht gegen alle Erfahrung und Belehrung taub ist, sollte die Wahl nicht schwer fallen. Mag der Zwang berechtigt sein oder nicht, jedenfalls ist er vernünftig; er will nur das Beste der Rebente, denn, ich wiederhole es: das Sprigen ist das einzige Mittel, die Reben vor dem sonst sicheren Untergange zu retten. Wäre am Bodensee f. B. ebenfalls Zwang angewendet worden, so hätten die Rebente damals wohl auch geschimpft, heute aber würden sie der Regierung dafür danken, weil sie vor schweren Verlusten bewahrt worden wären. Wie ich höre, sagen auch Manche: Wir pflanzen zwischen unseren Reben auch Bohnen; diese werden aber durch das Sprigen ungenießbar u. s. w. Ich antworte darauf: Auch das ist ein Vorurtheil. Es ist nicht wahr, daß das Sprigen der Reben den Bohnen schadet. Wohl nirgends im Lande werden so viele Bohnen zwischen den Reben gepflanzt, wie auf der Insel Reichenau. Der Ertrag für Bohnen aus den Reben beträgt dort jährlich viele Tausende von Mark. Als nun die Sprigerei der Reben losging, wollten gewisse Gemüthschwärmer derartige Bohnen beanstanden; doch gar bald waren sie von der Unschädlichkeit der in gesprigten Reben gepflanzten Bohnen vollständig überzeugt, und nach wie vor steht die Bohnenkultur trotz des Besprigens auf der Insel Reichenau in hoher Blüthe. Darum, Ihr Rebente: Zwang hin- zwang her — sprigt Eure Reben! Wollt Ihr Euch nicht selbst ruiniren, so müßt Ihr sprigen. Müßt es auch bei dem schlechten Stande der Reben für dieses Jahr nicht viel, so müßt es um so mehr für's nächste Jahr; denn ohne Sprigen wird das Holz sicher nicht reif. Die paar Mark, die Ihr für das Sprigen aus- legen müßt, sind ein gut angelegtes Kapital, das Euch reichliche Zinsen tragen wird. Zum Schluß noch die Bemerkung: Der dieses schreibt, ist nicht etwa ein Bürokrat, sondern ein katho- lischer Pfarrer, der aus Erfahrung redet und fest überzeugt ist, daß jeder, der aus Unverstand oder Eßwilligkeit gegen das Be- sprigen der Reben schreibt oder redet, sich am Volkswohlfande schwer veründigt. Experto crede — d. h. Wart nicht, bis du durch Schaden klug wirst! Wer aber mir nicht glauben will, der mache eine Reise an den Bodensee und wandere von Haus zu Haus, um sich belehren zu lassen — und der Saunus wird un- fehlbar als Paulus heimkehren in's Kinzig- oder Mündweierthal.“

§ (Die Briefversendung) von Karlsruhe aus hat in dem vorigen Jahre wiederum eine nicht unerhebliche Zunahme erfahren; sie bewegt sich nun seit 1887 in aufsteigender Linie. Während im Jahre 1889 im Ganzen 5 926 986 Briefe von hier abgeschickt worden, hat die Briefversendung im vorigen Jahre die sechste Million überschritten und 6 145 984 Stück betragen. Man muß zugestehen, daß diese Zahl für die Bevölkerungsziffer Karlsruhe's eine sehr bedeutende ist. Einen kleinen, anscheinend auf rein zufälligen Gründen beruhenden Rückgang erfuhr die Ziffer der hier eingegangenen Briefe; sie sank von 6 445 426 Stück auf 6 407 674. Pakete ohne Werthangabe sind im vorigen Jahre hier 412,274, Briefe und Pakete mit Werthangabe 42 647 auf- gegeben worden; der angegebene Werthbetrag bezifferte sich auf die stattliche Summe von 99 483 597 M. Wie im Briefverkehr, so ist auch im Verlehr von Paketen und Werthsendungen die Zahl der ankommenden Sendungen größer als die der abgehen- den; es trafen 422 744 Pakete ohne Werthangabe, 64 005 Briefe und Pakete mit Werthangabe ein; der Werthbetrag der ankommenden Sendungen fand aber hinter dem der ab- gehenden wesentlich zurück, denn er stellte sich auf 77 290 170 M. Postnachnahme- sendungen wurden 54 444, auf einen Betrag von 337 350 M. lauten, aufgegeben, während 34 057 Sendungen im Betrag von 276 701 M. eingingen. An Postaufträgen zur Geld- einziehung und Accepterhebung gelangten 23 524 zur Aufgabe;

in seine Gemahlin Protestantin ist. So, nun haben Sie die ganze Geschichte.“

„Und mit ihr sei die Erinnerung an die Heldin für immer begraben,“ meinte Verdeck häßig. „Komm, Emmy, führe mich ein wenig in den Garten! Die alte Wunde brennt wieder, sobald sie berührt wird.“

Lieblosend nahm sie seinen Arm. „Findest Du den Balsam nicht in meiner Liebe, in meinem Vertrauen, Hubert?“ flüster- te sie. „So komm, komm zu Deinem Kinde, daß es Dich mit seinem Lächeln erquicke.“

Sorgsam führte sie ihn die Stufen hinab und vor dem Bilde, das sich ihm zeigte, schwanen alle Wolken des Trübfinnes.

Der kleine Walter hatte einen Blumenkranz gewonnen und war eben im Begriff, sein Schwesterchen damit zu schmücken.

Das kleine Mädchen war vor ihm niedergebückt, um sich den Kranz auf das blonde Lockenbüschel drücken zu lassen, als die Eltern sich ihnen näherten. Rasch nahm der Knabe die Blumen- kronen wieder in seine Hände, eilte auf den Vater zu und rief freudig: „Ich bringe Dir lieber den Kranz, Papa. Komm, bücke Dich, die Schwester schenkt Dir gern die Blumen.“

Mit einem seligen Lächeln bog sich der Graf zu seinem Söhnchen nieder und ließ es geschehen, daß er ihm die Blumen auf das Haupt drückte; dann nahm er den Knaben an die Hand, winkte Emmy, ihr kleines Mädchen mitzunehmen, und in Ge- meinschaft mit Weib und Kindern lehrte er zu den Fremden zu- rück.

Sein noch gefülltes Glas ergreifend, leerte er es in einem Zuge und warf es dann zu Boden, daß es in Scherben zerbrach, mit den Worten: „Wie dieß Glas zertrümmert, so sei die Ver- gangenheit auf ewig begraben. Der Zukunft bringt ein neues Glas, auf daß sie so schön sei wie die Gegenwart.“

„Das walte Gott!“ ertönte die Stimme des alten Salbern, der unbemerkt mit seiner Gattin in den Garten getreten war und jetzt segnend seine Hände über seine Kinder und Kindes- kinder breitete.



